

SMILE

Das STUBE-Programm in Indien

Arun Kotenkar (April 1996)

EINLEITUNG

Bis Anfang 1990 war ich bei der Entwicklung und Durchführung vom STUBE[*]-Programm in (der damaligen Bundesrepublik) Deutschland beteiligt. Das entwicklungspolitische Studienbegleitprogramm wurde 1979 zunächst für die StipendiatInnen von KED (Kirchlichen Entwicklungsdienst) und Flüchtlingsstipendien-Programm entwickelt. Im Juli 1983 wurde es dann für Studierende in Baden-Württemberg als Regional-STUBE-Programm angeboten. Der STUBE Baden-Württemberg folgten nach und nach andere Regional-STUBEN in Deutschland. Damit war die Idee STUBE als eine entwicklungspolitisch sinnvolle Massnahme für ausländische Studierende in Deutschland etabliert.

Als ich Mitte 90 nach Indien kam, hatte ich also STUBE-Erfahrung. Liesse sich das STUBE-Konzept auch für die Studierenden in Indien umsetzen, dachte ich? Auch hier sind die Studieninhalte von sozialen, politischen oder ökologischen Problemen und Realität weit entfernt. Wie könnten die Studierenden an die Entwicklungsarbeit in den Dörfern und Städten herangeführt werden? Wie können sie später in ihrem Beruf entwicklungspolitisch sinnvoll wirken? Wie könnte das STUBE-Programm in Indien strukturiert sein? Wie könnte es aufgebaut werden... ?

Als ich in Bangalore mit meiner Arbeit anfang, hatte ich also viele Fragen und war eines Tages sehr überrascht und erfreut, als ich ein Flugblatt erhielt, das über ein SMILE[**]-Programm für die Studierenden berichtete. Eine junge Frau, Anita Ganesh, lud mit diesem Flugblatt die Studierenden zum SMILE-Programm ein. Vieles, was sie darin schrieb (Zielsetzung, Begründung, Angebote, Mitwirkung für die Studierenden etc.), kam mir bekannt vor und erinnerte mich an meine STUBE-Erfahrung. Ich habe sofort mit Anita Kontakt aufgenommen. Wir haben uns gleich verstanden, und ich half ihr in meiner Freizeit aus. Anita war gerade dabei, ein neues SMILE-Zentrum in Bangalore aufzubauen, nachdem sie zuvor die SMILE-Zentren in Dehli, Ahmedabad, Vishkhapatnam und Bombay initiiert hatte. 1992 gründete sie die Organisation SAMVADA (DIALOG -mit den Studierenden und Jugendlichen-), worin das SMILE-Programm aufgenommen wurde. Ein Jahr später wurde ich von SAMVADA eingestellt. So bin ich in Indien wieder zum STUBE-Programm gekommen. Ich brauchte es nicht aufzubauen. Anita hat es bereits wundervoll gemacht.

Die fünf regionalen SMILE-Zentren in Indien treffen sich regelmässig, um Erfahrung auszutauschen, Programme abzustimmen und gemeinsame Policy zu beschliessen. Es ist in der NGO-Szene (Nicht-Regierungsorganisation) Indiens einmalig, dass verschiedene NGOs unter einem SMILE-Programm netzwerkartig zusammenarbeiten und ihr Programm sowie die Finanzen abstimmen. Vor etwa einem Jahr wurde nach langer Diskussion entschieden, in den nächsten fünf Jahren das SMILE-Programm um

weitere 25 Zentren zu erweitern. SAMVADA hat die Verantwortung, drei neue SMILE-Zentren in den Bundesstaaten Tamil Nadu, Kerala und Nord Karnataka aufzubauen, die nach einer kurzen Übergangszeit unabhängig funktionieren werden. In Tamil Nadu (Madras) und in Nord Karnataka (Dharwad) wurde die Arbeit bereits begonnen. In Kerala dürfte es noch etwas dauern.

Das gesamte SMILE-Programm in Indien ist also ähnlich wie das STUBE-Programm in Deutschland strukturiert, obwohl es inhaltlich und methodisch grosse Unterschiede gibt. Die SMILE-Arbeit hier ist direkt in die Entwicklungsarbeit eingebunden. SMILE wird zum grossen Teil von MISEREOR über Indo German Social Services Society (IGSSS) in Dehli finanziert. Vor kurzem hat Brot für die Welt eine Teilfinanzierung unserer Gruppe in Bangalore, SAMVADA, übernommen.

Im folgenden gehe ich etwas ausführlich auf die Situation der Studierenden, Geschichte von SMILE sowie die Arbeit von SAMVADA ein.

Jugendliche und Studierende in Indien

Das Ministerium für 'Human Resource Development' in Indien stuft etwa 1/3 der indischen Bevölkerung (ca. 310 Millionen) als Jugendliche ein, von denen nur ca. 35 Millionen studieren (Pre-University, Degree-Kurse und Postgraduation etc). Die "Jugend" als eine "Sozialkategorie" ist historisch ein relativ neues Phänomen in Indien, das hauptsächlich auf jene ca. 30% der Jugendlichen bezieht, die überwiegend zur Mittel- oder Oberschicht gehören und Teil der organisierten und industrialisierten Wirtschaft sind. Schulen, Colleges und Universitäten sind die wichtigen ausserfamiliären Sozialisationsinstitutionen, die die Jugend darauf vorbereiten, dass sie in diesem Wirtschaftssektor des internen und globalen Konsummarktes funktionieren und zur sogenannten "Hauptstrom-Entwicklung" (main stream development) gehören.

Formale Schulen und Universitäten sind gesellschaftlich geschützte Institutionen, die den Jugendlichen ermöglichen, für 14 und mehr Jahre "nur zu lernen" (ausser jenen armen Studierenden, die während des Studiums selber Geld verdienen müssen). Es gibt praktisch keine weitere Verantwortung, die ihnen aufgebürdet wird. Den Studierenden ist jener geschützte Raum -eine Art Moratorium- gesichert worden, damit sie ihre Persönlichkeit und ihren Intellekt entwickeln können, um sich auf die spätere Karriere in dem lokalen oder globalen Markt vorzubereiten und sich in der Gesellschaft zu etablieren. Die Individualisierung und Selbstorientierung sind darin die wichtigen methodischen Merkmale und zugleich auch die Ziele.

Glücklicherweise funktioniert das nicht so glatt bei einem wesentlichen Teil von Jugendlichen in Indien. Schulen, Universitäten, Wirtschaftsunternehmen, Politiker, Eltern oder Verwandten bieten den Jugendlichen genügend Anlässe, zu kritisieren, keine geradlinige Karriere einzuschlagen, zu rebellieren und über Alternative nachzudenken. Viele können die Last des sinnlosen und un kreativen Lernens in diesen Institutionen, den Druck der Eltern und Nachbarn nicht ertragen, um später einmal einen erfolgreichen Arzt oder Ingenieur oder gebildete Hausfrau oder Beamter zu werden. Eben dieser geschützte Raum, das Moratorium, der durch die Schule und Universitäten erschaffen worden ist, ist der Ort für unzählige 'passive Widerstände', für Jugendkulturen, die nur am Rande mit den Erziehungsinstitutionen (Schulen, Unis oder

Familien) im Bezug stehen. Sie entwickeln ihre eigenen, wenn auch kleinen, Nischen ausserhalb dieser Institutionen, wo die Unis und die Familien wenig Einfluss und Einblick haben. Die Jugendlichen wachsen in zwei verschiedenen Welten gleichzeitig auf. Da diese Jugendlichen ökonomisch und kulturell stark von der Familie abhängig sind, überwiegt der Familieneinfluss noch bei weitem im Vergleich zu den ausserfamiliären Spielräumen in den sogenannten Nischen. Die Sozialisation dieser Jugendlichen ist charakterisiert durch intensive Auseinandersetzung in diesen beiden Welten, um einen eigenen Ausweg einzuschlagen. Einigen wenigen gelingt das. In vielen Fällen gewinnt dabei die Seite der Familie. Nur langsam ändert sich dies in der indischen Gesellschaft der 90er Jahre.

Die indische Jugend der 70er Jahre hatte -wie in vielen anderen Teilen der Welt- ihre Nischen, die stark von dem Drang zur sozialen Verantwortung gegenüber den Unterdrückten und Marginalisierten in der Gesellschaft sowie zur politischen und kulturellen Emanzipation der Menschen geprägt waren. Viele Jugendliche engagierten sich, trotz Druck von der Familie und Unis, in den sozialen und politischen Bewegungen, manche von ihnen waren sogar bewaffnet, um die landlosen Bauern und Leibeigenen von ihrem Joch zu befreien, während die anderen in den karitativen und bürgerlichen Gruppen ("Nicht-Regierungsorganisationen /NRO oder NGO) in der Stadt oder auf dem Lande arbeiteten. Für einige war diese Erfahrung äusserst fruchtbar; sie konnten für sich und für die marginalisierten Menschen sinnvolle Tätigkeiten und würdigere Lebensgrundlagen erarbeiten oder erkämpfen. Einige sind daran gescheitert oder enttäuscht, um dann zur Familie oder zum etablierten Beruf zurückzukehren. Damals war der Einfluss der Massenmedien auf die Jugendlichen (und deren Familien) in vieler Hinsicht eingeschränkt, da es weder Fernsehen noch Videos gab. Die Zeitungen, Zeitschriften oder andere gedruckte Materialien waren nicht zahlreich noch waren sie relevant für die Massen, da die Analphabetenrate bei 70% lag. Das Radio spielte damals eine wichtige Rolle im ganzen Land.

In den 90er Jahren hat sich diese Situation völlig geändert (obwohl nicht so radikal wie im Westen). Die Jugend heute hat einen extensiven Zugang nicht nur zu den nationalen sondern auch zu den globalen Massenmedien und Kommunikationsmitteln. Sie sozialisieren sich in der Kultur des Massenkonsums, geniessen vielmehr physische Mobilität als früher und haben grösseren Spielraum für "Peer Group"-Beziehungen, einschliesslich Partnerwahl und sexuelle Erfahrungen. Dies hat zur Folge, dass die Schulen, Familien oder Unis als klassische Sozialisationsinstitutionen allmählich ihre Monopolfunktion einbüssen. Die Jugendlichen nehmen einen nicht unwesentlichen Teil ihrer Werte, Ideen und Interaktionsmuster durch jene Kräfte auf, die ausserhalb dieser Institutionen liegen. In den Städten sind Grossfamilien (Joint Families) mit spezifischer Form der Sozialisation ohnehin eine Seltenheit. Nun verlieren aber auch die Kleinfamilien allmählich ihre Monopolfunktionen der Sozialisation. Der Trend ist wahrnehmbar, obwohl die Dimension noch klein ist. Die Jugendlichen orientieren sich nach Universalität und Heterogenität nebst Tradition. Die gleichzeitige Sozialisation in den beiden Welten bieten ihnen weites Repertoire aber auch grössere Belastung, besonders, wenn diese sich massiv widersprechen und keine Synthese mit einer individuellen Variation erlauben. Die Jugend reagiert heute anders und vielfältiger auf die gesellschaftlichen Phänomene als in den 70er Jahren. Sie hat viel mehr Information, Angebote, Vergleiche und ausserfamiliäre Erfahrung.

Heutige Jugend scheint ein breites Spektrum des Engagements zu haben. Dies kann durchaus auch den Drang zur sozialen und politischen Verantwortung einschliessen,

wie das bei den Jugendlichen in den 70er Jahren der Fall war. Dies beinhaltet aber auch den Drang zur Individualisierung, zum Aufbau der persönlichen Karriere, zur Professionalisierung usw. In einer Umfrage von India Today meinten die Jugendlichen, dass sie schnellstmöglich persönlich wie beruflich selbständig sein und so schnell wie möglich viel Geld machen wollten, aber auch mit professioneller Kompetenz auf die soziale Veränderung in der Gesellschaft wirken wollten (India Today, 31.1.1994: College Students -The New Generation).

Aber ein grosser Teil der indischen Gesellschaft ist nicht in den "organisierten Sektor" der Wirtschaft eingebunden. Sie überleben im "informellen Sektor". Sie sind in der Armut geboren, sie gehören einer unteren Kaste an oder sie sind Mädchen / Frauen. Viele unter ihnen haben weder einen Kindergarten noch eine Schule besucht, obwohl die indische Verfassung die Schulpflicht vorschreibt. Viele müssen die Schule vorzeitig verlassen ("drop-out"). Kaum jemand unter ihnen dürfte eine Uni von innen gesehen haben. Viele unter ihnen haben keine "Kindheitsphase" erlebt. Sie sind in ihrer Kindheit bereits zum Erwachsenen geworden und haben die "Jugendphase" übersprungen. Fast 65 Millionen Kinder und junge Menschen (3-14 Jahre alt) arbeiten in Indien voll zu Hause, auf den Feldern oder Strassen der Städte, in den Werkstätten, Fabriken, Hotels und Gaststätten. Sie müssen sich selbst versorgen, oft um die jüngeren Geschwister kümmern und das Überleben der Familie sichern. Sie haben nicht das Privileg, "Jugendliche" zu sein, um in den Genuss der Institutionen Schulen, Colleges oder Universitäten zu gelangen, die vom Staat hoch subventioniert werden. Sie können sich nicht 10, 12 oder 14 Jahre nehmen und das "Moratorium" geniessen, um sich auf ihren Beruf vorzubereiten und die persönliche Karriere aufzubauen. Sie sind "Schul-Drop-outs", Gelegenheitsarbeiter und Selbstversorger. Nur wenige können eine Berufsausbildung machen. Sie leben und sterben "informell".

Anders als in den westlichen Industrieländern und in Süd-Ost-Asien, wo die Alphabetenrate bis zu 90-95% hoch liegt, wie auch der Grad der gesellschaftlichen Institutionalisierung, so dass fast jedes Kind durch Kindergarten, Schulen oder College/Uni geht, ist die Situation in den meisten Ländern der 3.Welt, so auch in Indien, anders. Nur wenige haben das Privileg, aber auch die Bürde, diese Institutionen kennenzulernen. Wiederum nur wenige unter diesen Institutionen -meist die teureren Privatschulen- bieten ein pädagogisch sinnvolles Lernangebot an. In vielen Schulen und Colleges (besonders in den staatlichen) wird in hohem Masse Curriculum orientiert gelehrt. Das Lernen ist meist reproduktiv und nicht reflektiv.

Vergleichen wir die Stadt- und Land-Angebote in Indien, so können wir genauso eklatante und krasse Unterschiede bzw. Gegensätze feststellen. Das Bildungsangebot, die notwendige Infrastruktur im Bildungsbereich, gute und ausreichende Arbeits- und Lernmaterialien, Qualifikation der Unterrichtenden, freier Zugang für Mädchen zu den Bildungsinstitutionen usw. sind völlig verschieden. Die Ressourcen sind viel stärker in den Städten konzentriert; die ländlichen Schulen und Colleges sind karg ausgestattet und qualitativ wie quantitativ sträflich vernachlässigt.

Entwicklung des SMILE-Programms

Wir sind also in Indien mit zwei Arten von jungen Menschen konfrontiert:

1. Jugendliche (Mädchen wie Jungen), die Schulen und Colleges/Uni besuchen, ihre berufliche Karriere planen, ihre intellektuelle Fähigkeit

entwickeln und an der gesellschaftlichen Veränderung aktiv teilnehmen können. Sie sind überwiegend in der Stadt konzentriert.

2. Junge Menschen, die den "Schutz" dieser Institutionen gar nicht oder nur sehr begrenzt wahrnehmen, bereits als Kinder im informellen Bereich arbeiten, um zu überleben und praktisch als Erwachsene funktionieren. Sie sind überwiegend auf dem Lande zu finden. Die Mädchen sind am stärksten vernachlässigt.

Mit den jungen Menschen der zweiten Gruppe gibt es nur gelegentlich Kontakte im Rahmen des SMILE-Programms. Das Programm bezieht sich in erster Linie auf die Jugendlichen der ersten Gruppe. Es gibt viele Studierende, die sich für soziale, ökologische, politische oder Geschlechterthemen interessieren und sich mit diesen entwicklungsbezogenen Themen praktisch auseinandersetzen und gesellschaftlich engagieren wollen.

Die indische Gesellschaft ist polarisiert in 'Besitzenden' und (grosser Mehrheit der) 'Nicht-Besitzenden'. Die sozialen und ökologischen Probleme sind gewaltig. Die sozialen Konflikte werden vielerorts gewalttätig ausgetragen und die Umweltbelastung hat -besonders in den Städten- alarmierendes Niveau erreicht. Kinderarbeit, Leibeigenschaft, brutale Ausbeutung und Unterdrückung von einem wesentlichen Teil von Mitmenschen, verpestete Luft, Wasserknappheit, massive Verstädterung und Motorisierung, Bauboom und Verslumung... das sind tägliche, wahrnehmbare Phänomene. Soziale Konflikte um gesellschaftliche Macht, Kontrollen über die Ressourcen, aber auch der Kampf der marginalisierten Menschen um ein würdigeres Leben kennzeichnen das öffentliche Leben in Indien. Die Jugendlichen wachsen damit auf, wollen dies aber nicht hinnehmen und suchen um sinnvolle Lösungen. Das Curriculum orientierte und verschulte Lernen in den Hochschulen ermöglicht ihnen so gut wie nicht, sich auch nur annähernd mit diesen Themen zu beschäftigen. Nur wenige Eltern unterstützen ihre Kinder, sich während des Studiums mit diesen Themen auseinander zu setzen, und dies für die intellektuelle und persönliche Entwicklung ihrer Kinder als notwendig zu erachten.

SMILE möchte diesen Studierenden die Möglichkeit bieten, durch praktische Erfahrung, Hospitation, Seminare, Projektarbeit usw. soziale und ökologische Probleme zu verstehen, sich für sie zu engagieren und das formale Lernen in den Hochschulen durch das selbsterfahrene Lernen zu ergänzen. Das Programm operiert in der Annahme, dass dieses Lernen der gesellschaftlichen Realitäten in den Dörfern, Städten oder bei den Stammesgruppen (adivasis / tribals) die Studierenden motiviert, sich aktiv für positive gesellschaftliche Veränderungen einzusetzen, auch später, wenn sie beruflich tätig sind. SMILE-Programm zielt nicht darauf, dass die Studierenden SozialarbeiterInnen werden oder in den NGOs arbeiten. Dies kann nur eine von vielen Tätigkeiten sein, sich gesellschaftlich sinnvoll zu engagieren. Wir meinen, dass es im privaten wie beruflichen Leben als Eltern, Hausmann/frau, Beamter/in, Arzt/Ärztin, Ingenieur, KünstlerIn, LehrerIn, GärtnerIn oder TürhüterIn genug Gelegenheiten gibt, der Umwelt und Mitmenschen gegenüber sozial verantwortlich zu wirken.

Mit derartiger Zielsetzung begann 1986 das SMILE-Programm zunächst für städtische Studierende in Dehli ('Urban SMILE') mit dem Ziel, "das kritische Bewusstsein von sich und der Gesellschaft zu vertiefen, über den täglichen Überlebenskampf von ländlichen und städtischen Armen, Frauen, adivasis, Kinderarbeiter, Fischer, Dalits (Angehörige unterer Kasten), Arbeiter in der informellen Wirtschaft und anderen marginalisierten

Gruppen der Gesellschaft zu erfahren, von den Auseinandersetzungen von Sozialen Bewegungen, Gewerkschaften, Nicht-Regierungsorganisationen (NGO oder NRO) und engagierten Persönlichkeiten zu lernen, die mit diesen marginalisierten Gruppen arbeiten und Alternativen zu der gegenwärtigen Entwicklung suchen" (Anita Ganesh: KHOJ, Dez.1992). Die Studierenden wurden eingeladen, um 6-8 Wochen der Ferien bei verschiedenen NGOs in Indien zu verbringen, um ihre Entwicklungsarbeit und das Leben der Menschen dort kennenzulernen. Hospitation (Exposure) bildete in der Anfangsphase von SMILE das zentrale Angebot des Programms.

Am Anfang wurden die Studierenden ohne besondere Vorbereitung zu den NGOs und auf die Dörfer geschickt. Für einige waren es völlig neue Erfahrungen, überhaupt in einem Dorf zu wohnen und die Lebensweise der Menschen dort kennenzulernen. Am Ende ihrer Hospitation schrieben die Studierenden detaillierte Erfahrungsberichte. Nur wenige unter ihnen aber, so zeigten die Berichte, verstanden wirklich die Probleme der dortigen Menschen und engagierten sich für sie. Der Einfluss dieser Hospitation auf die Werte und Einstellung der Studierenden war insgesamt gering. Dies lag weniger an den Studierenden als bei dem konzeptionellen Fehler der SMILE-Planer, dass sie die Studierenden vor Beginn einer Hospitation nicht adäquat vorbereiteten. Die ausführlichen Nachgespräche mit ihnen machten klar, dass unvorbereitete Hospitation dem/der Studierenden nicht viel halfen, die Lebenssituation dieser Menschen zu verstehen.

Nach diesem ersten Fehlschlag wurde das Konzept des SMILE-Programms grundlegend geändert. Es wurde ein dreistufiges Hospitationsprogramm entwickelt. Die Studierenden sollten drei Projektaufenthalte, auf zwei Jahre verteilt, absolvieren. Jede Hospitation wurde durch Seminare, Vorträge und Diskussionen gründlich vor- und nachbereitet. Der erste Besuch in einem ländlichen Projekt sollte ein längerer Aufenthalt sein mit viel Zeit für Beobachtungen, Diskussionen und Interaktion mit den Menschen im Projektbereich. Die zweite Hospitation beinhaltete kurze Besuche bei 3-4 NGOs, um verschiedene Arbeitsweisen und -bereiche kennenzulernen und Vergleiche vorzunehmen. Der dritte längere Besuch (2-3 Monate) wurde so konzipiert, dass die Studierenden unter Anleitung von Projektmitarbeitern kleine Aufgaben übernahmen, z.B. eine kleine Studie erstellten oder eine Veranstaltung vorbereiteten oder die Leute zu den Behörden begleiteten usw. In dieser Phase wurde auch mit den Studierenden intensiv über ihre Berufsperspektiven diskutiert.

Ein Jahr später wurde dieses städtische Programm für die Studierenden in Dehli ('Urban SMILE') durch ein Exposure-Programm für ländliche Jugend ('Rural SMILE') ergänzt. Viele NGOs erkannten die Bedeutung der Hospitation von Studierenden und baten ihrerseits bei SMILE um Unterstützung für den Erfahrungsaustausch von Jugendlichen und eigenen MitarbeiterInnen mit anderen NGOs. In vielen NGOs können nur die 'Oberen' (Management, Projektträger) zu nationalen und internationalen Konferenzen reisen, Erfahrung mit anderen NGOs austauschen und sich weiterbilden. Meist haben die jüngeren MitarbeiterInnen diese Möglichkeiten nicht. Besonders bei den Sozialen Aktionsgruppen, wo die Bevölkerung stärker an der Arbeit der Aktionsgruppe beteiligt ist, scheitert es oft an Finanzierung. Um diesen Jugendlichen von NGOs und Aktionsgruppen das Lernen durch Erfahrungsaustausch zu ermöglichen, wurde ein weiterer Programmpunkt, 'People to People Exposure' in das SMILE-Programm aufgenommen. Die NGOs identifizierten 5-10 Jugendliche aus ihrem Projektbereich, die mit Hilfe von SMILE zu anderen NGOs in Indien für

Hospitation geschickt wurden. Diese Jugendlichen wurden auf ihre Besuche vorbereitet.

Langsam wurde das SMILE-Programm unter den Studierenden und NGOs bekannt. Die Zahl der Studierenden aus verschiedenen Disziplinen und Colleges in Dehli wuchs, wie auch die Kontakte mit den NGOs. Aus verschiedenen Gründen konnten nicht alle Studenten zur Projekt-Hospitation geschickt werden. Für sie wurden Seminare und Vorträge über entwicklungsbezogene Themen organisiert ('Urban Students Awareness Programme')

1987 wurde auch der nächste Baustein von SMILE, das dreijährige Stipendium-Programm ('Fellowship'), entwickelt. Es gab intensive Diskussion darüber, wie motivierten Studenten den Zugang zu eigener Entwicklungsarbeit ermöglicht werden könnte, wenn sie durch Hospitation und Bildungsarbeit genügende Kompetenzen entwickelt haben. In diesen drei Jahren sollten die StipendiatInnen (Fellows) an kreativen Entwicklungsideen entweder selbständig oder auch in Kooperation mit einer NGO arbeiten und -wenn möglich- eine selbständige Organisation aufbauen.

Gegen Mitte 1988 wurde das SMILE-Programm auch in den anderen Bundesstaaten Indiens bekannt. So kamen mehr und mehr Anfragen von Studierenden ausserhalb Dehli für Hospitation und von den NGOs für People's Exposure. Die Durchführung von Hospitation für diese auswärtigen Studenten war nicht befriedigend. Es war nicht leicht, sie sorgfältig auszuwählen, inhaltlich vorzubereiten und persönlich zu betreuen. Ähnlich negativ war die Erfahrung beim 'People's Exposure'-Programm mit den auswärtigen NGOs. Ihre Bedürfnisse waren vielfältig, so dass es zunehmend schwierig wurde, ihnen gerecht zu werden, optimale inhaltliche Vorbereitung durchzuführen, über weite Entfernung schnelle Kommunikation aufrecht zu erhalten. Beide Programme, Hospitation und People's Exposure, erforderten intensive Vorbereitung am Ort, und die Entfernung zu Dehli war zu gross. So wurde entschieden, das SMILE-Programm zu regionalisieren. Es wurde nach Gruppen oder Individuen gesucht, die in irgendeiner Form mit Jugendlichen oder Studierenden arbeiteten und das SMILE-Konzept organisatorisch wie pädagogisch umsetzen konnten. Nach Diskussionen mit vielen Gruppen wurden drei identifiziert: YUVA in Bombay, JAN VIKAS in Ahmedabad und LAYA in Vishkhapatnam. In Bangalore wurde die Aufgabe, eine SMILE-Gruppe aufzubauen, Anita Ganesh anvertraut.

1989 wurden diese vier SMILE-Zentren funktional und starteten eigene SMILE-Programme für städtische und ländliche Studierende, Adivasi und Dalit Jugendliche. Das Gute an dieser Expansion war, dass jedes Zentrum unterschiedlich wuchs und eigenen Schwerpunkt setzte, angepasst an die lokalen Bedürfnisse. (Dies sagt noch nichts über die Qualität einzelner Zentren aus). Da YUVA, JAN VIKAS und LAYA eigenes Programm hatten, bevor sie das SMILE-Programm in ihr Repertoire eingliederten, gaben sie dieser Komponente auch eigene Identifizierung. Das SMILE-Programm bei YUVA heisst 'Anubhav Shiksha' (Lernen durch Erfahrung), bei JAN VIKAS 'ECUIP' (Exposure CUM Internship Programme: Hospitation und Praktikum Programm) und bei LAYA 'Parichay' (Bekanntschaft). Nur SMILE in Bangalore behielt die alte Identifizierung bei und baute eine Organisation 'SAMVADA' (Dialog) auf, die ausschliesslich das SMILE-Programm für die Studierenden in den südlichen Bundesstaaten Karnataka, Tamil Nadu und Kerala durchführte.

Bis vor kurzem arbeiteten diese fünf SMILE-Zentren und konsolidierten das Programm. Jedes Zentrum ist unabhängig. Einmal im Jahr treffen sich MitarbeiterInnen aller SMILE-Zentren, um Erfahrung auszutauschen und Programm-Policy zu diskutieren. Dazwischen können die KoordinatorInnen der Zentren sich öfters treffen. Das Programm wird hauptsächlich von MISEREOR über IGSSS (Indo-German Social Services Society) finanziert.

Die einzelnen Programm-Komponente der Zentren sind unterschiedlich entwickelt. Heute werden in Urban- und Rural-SMILE im wesentlichen folgende Bereiche abgedeckt:

- Entwicklungsbezogene Bildungsarbeit in den Colleges und Jugendgruppen (Yuvak Sanghas)
- Hospitation (Exposures) mit Orientierungsseminaren und Nachbereitung
- Workshops / Training an den Wochenenden und in den Ferien
- Projektstudien über gesellschaftsbezogene Themen
- Studentisches Magazin und Bibliothek
- Austausch-Programm (Exchange Programm / People to People Exposure)

Inzwischen sind die fünf SMILE-Zentren voll ausgelastet und können bei weitem nicht die Studierenden erreichen, die geographisch weit weg von einem Zentrum wohnen. Deshalb wurde seit Mitte 1994 bei den Treffen aller SMILE-Zentren diskutiert, ob und wie das Programm geographisch weiter ausgebaut werden kann. Nach vielen Diskussionen, die zum Teil den Charakter einer Selbst-Evaluierung der SMILE-Arbeit annahmen, einigten sich Mitte 1995 alle Zentren darauf, das Programm in den kommenden fünf Jahren um weitere 25 Zentren zu expandieren (SMILE Outreach), so dass möglichst in jedem Bundesstaat ein SMILE-Zentrum arbeitet. SAMVADA hat die Verantwortung für den Aufbau von drei Zentren im Süden Indiens (Tamil Nadu, Nord-Karnataka, Kerala) übernommen. In Tamil Nadu und Nord-Karnataka wurden Frauen identifiziert, die bereits mit Studierenden und Jugendlichen arbeiteten und sich bereit erklärten, ein SMILE-Zentrum in ihren Regionen aufzubauen. Sie haben inzwischen die Arbeit aufgenommen. Sobald ihre Finanzierung sichergestellt ist, werden sie von SAMVADA unabhängig sein und im SMILE-Verbund selbständig arbeiten.

Diese netzwerkartige studentische Zusammenarbeit der SMILE-Zentren ist einmalig in der Entwicklungsarbeit in Indien. Die einzelnen Zentren sind einerseits völlig unabhängig voneinander, stimmen andererseits dennoch das Programm ab, entscheiden über gemeinsame Policy und Finanzen, wobei die Zwischenfinanzierungsstelle (IGSSS) gleichberechtigt mit den SMILE-Zentren sitzt. Für das Expansionsprogramm wurde ein Ausschuss (Core Group) gebildet, in dem eine Person von jedem SMILE-Zentrum vertreten ist. Die MitarbeiterInnen der Zentren und die IGSSS-Vertreter konstituieren die Vollversammlung (General Body). Die Geschäfte werden von einem Koordinator geführt.

Da das SMILE-Programm für die Studierenden freiwillig ist, nehmen sie an dem Programm nur dann teil, wenn es sie eben anspricht, wenn es gut ist und sie davon profitieren können. Es kann deshalb nur dann als 'erfolgreich' bezeichnet werden, wenn die Studierenden sich damit identifizieren können und aktiv das Programm gestalten. Ist das Programm schlecht, bleiben sie einfach weg, oder wir müssen auf ihre scharfe Kritik gefasst sein.

SMILE-Programm von SAMVADA in Bangalore (Süd-Indien)

Nachdem Anita Ganesh die STUBE-Arbeit in Dehli mit aufbaute und die Zentren Ahmedabad, Bombay und Vishkhapatnam initiierte, begann sie 1989 mit der SMILE-Arbeit in Bangalore zunächst alleine aus ihrer Wohnung. Sie nahm Kontakt mit vier Colleges in Bangalore auf, sprach mit den Leitern, LehrerInnen und Studierenden, erklärte ihnen die SMILE-Idee und erzählte von ihrer Erfahrung in SMILE-Dehli. Es gab am Anfang abweisende Reaktionen, Zurückhaltung, Skepsis aber auch Neugier, manchmal sogar Ermutigung und Unterstützung. Sie traf die StudentInnen in den Kantinen oder vor den Hörsälen, oder lud sie zu Hause ein, erklärte ihnen die Ziele von SMILE und warb um ihre Beteiligung mit einem Flugblatt:

Ihr Ansatz in der Anfangsphase von SMILE-Bangalore war stark sozial geprägt:

An der Seite der Armen und Marginalisierten in der Gesellschaft stehen, ihr Leben und ihren Überlebenskampf verstehen, von ihren Fähigkeiten lernen, massive Ungerechtigkeiten und Unterdrückung bekämpfen, eigener Privilegien bewusst werden und sich aktiv einsetzen, die schlimmen Zustände zu beheben. StudentInnen sollten das Konzept der 'Entwicklung' kritisch hinterfragen und eigene Werte und Wahrnehmungen auch an der Lebenslage der Armen orientieren. Dies wäre durch persönliche und intensive Begegnungen mit ihnen möglich. Einige Zeit mit ihnen in den Dörfern leben, ihnen zuhören, ihre Lebensgeschichten kennenlernen... sollten

Einsichten vermitteln, die eigenes gesellschaftliches Engagement stärken und beeinflussen. Deshalb wurde 'Exposure' das Kernstück des SMILE-Programms.

"Many of us who are privileged to have a good education, consider ourselves to be well informed about our country's progress and its problems. But are we really aware... ??? The story of India is the story of babies who die for want of food, of malnourished mothers who travel miles for water and fuel, of illiterate young girls with no future and bonded men and women who cannot get a morsel of food even once a day... It is also the story of lopsided development efforts that have led to a few islands of prosperity in the midst of the appalling poverty and of massive inequalities in consumption, income and ownership. In most cases we are unaware of this reality as we live detached from it. Even if we do realise that all this is taking place, it is usually a conceptual understanding which lacks a human face. There is a lot one can discover about our country and its problems, if one is open to the realities around us... SMILE provides an opportunity for those students who are interested to learn from the poor and from groups who are working with them" (Anita Ganesh: A Letter from SMILE, 1989).

Es vergingen Monate, bis einige StudentInnen und LehrerInnen Anitas Vertrauen gewannen, sich Zeit nahmen, mit ihr über Entwicklung, Armut, Frauensituation, soziale Disparität zu diskutieren, oder ihr Unterrichtsstunden gaben, SMILE-Idee vorzustellen. Nur zögernd kamen sie. Nur eine Handvoll StudentInnen trafen sie regelmässig. Im ersten Jahr konnte sie drei Jura-Studentinnen für 'Exposure' zu den NGOs in Gujarat (Kutch über Janvikas) und Rajasthan (Thilonia) schicken. Das war ein Erfolg. Die Studentinnen waren begeistert und erschüttert von der Einsicht in das Leben der Menschen dort, ihre handwerklichen Fähigkeiten und ihre Selbstorganisation, um als Angehörige der unteren Klasse sich zu schützen, Widerstand zu leisten und sich wirtschaftlich wie sozial zu behaupten. Sie waren angetan von der Gastfreundschaft der Menschen, obwohl (oder: weil?) sie arm waren. Es waren völlig neue Erfahrungen für sie. Als sie zurückkamen, schrieben sie ihre Berichte, erzählten ihren KommilitonInnen über ihre Erfahrung und erweckten Neugier bei ihnen. Bald sprach sich das im College herum. Das Eis war gebrochen und der Kontakt zu anderen StudentInnen entwickelte sich rasch. Nicht alle konnten für 'Exposure' geschickt werden. Für sie wurden Seminare und Diskussionen organisiert.

Damit war am Ende des ersten Jahres das Fundament für vier Arbeitsbereiche von SMILE-Bangalore, die heute noch wichtig sind, angelegt: Unterrichtsstunden in den Colleges, Hospitation (Exposure), Seminare / Diskussionen und Erstellung von Exposure-Berichten. Im Laufe der weiteren Entwicklung von SMILE-Bangalore wurden diese Bereiche inhaltlich wie methodisch ausgebaut. Langsam wurde der Begriff SMILE unter den Studierenden in Bangalore bekannt. Es wurde leichter, in den Colleges während der Unterrichtszeit über Kinderarbeit, Situation von Frauen, Menschenrechtsfragen, Umweltverschmutzung, Alternative Energien oder Entwicklungskonzepte zu diskutieren. Es gab einige Lehrenden, die es für wichtig hielten, dass die Jugendlichen Information zu diesen Themen erhielten, da sie in dem vorgeschriebenen Lehrstoff nicht vorkamen.

Aber die Unterrichtsstunden von 1 « Stunden waren zu wenig, um ein komplexes Thema, z.B. Kinderarbeit, sinnvoll zu behandeln. So wurde es nötig, an den Wochenenden oder in den Ferien, Seminare oder Ganztagsdiskussionen zu organisieren. Hier konnte ein Thema ausführlicher behandelt werden als in den Klassenräumen. Experten konnten, wenn erforderlich, eingeladen werden. In den

Ferien wurde mehrtägige Einführungsveranstaltung gemacht, bevor die Studenten für Exposure gingen. Nach ihrer Rückkehr gab es ausführliche persönliche Gespräche mit ihnen und ein Nachbereitungstreffen, wo die Exposure-RückkehrerInnen ihre Erfahrung austauschten.

Auch gehörte es von Anfang an zu den Exposure-Bedingungen, dass die RückkehrerInnen einen schriftlichen Bericht über die Hospitation anfertigen, einen Bericht, der weniger über den Verlauf erzählt, wohl eher darüber, wie die Lebenssituation der Menschen war, was ihre eigenen Wahrnehmungen, Fähigkeiten und Probleme waren und wie die Studierenden sich gefühlt haben. Aus diesen Berichten machen die Studierenden nunmehr seit vier Jahren ihr Magazin 'SHODHANE' (Suche).

Als 1991 die SMILE-Arbeit in der Stadt Bangalore umfangreich wurde und sich zu 'Urban SMILE' konsolidierte, übernahm Anita eine Kollegin, Lucy, die Trainingserfahrung in der dörflichen Entwicklungsarbeit und mit Frauen hatte. Sie knüpfte Kontakte mit den Studierenden in drei Colleges in den ländlichen Gegenden von Doddaballapur und Y N Hoskotte. Die Reaktion dieser Studenten war viel direkter als bei den städtischen Studierenden. Sie waren über soziale und wirtschaftliche Themen aus Erfahrung vertraut, auch wenn sie sich nicht so geschickt artikulieren konnten. Sie waren neugierig, denn ihre Möglichkeiten sind, (aus Armut oder als Dörfler) umfangreiche und gute Information und Lernmaterialien zu erhalten -im Vergleich zu städtischen Studierenden-, viel mehr eingeschränkt. Jeder Besuch zu einem ländlichen College war willkommen. Es war für Lucy nicht schwer, die Grundlagen von 'Rural SMILE' zu entwickeln. Auch hier wurden Diskussionen in den Klassenräumen organisiert, Studenten für Exposure geschickt, Seminare durchgeführt und die Studenten angehalten, ihre Berichte zu schreiben. Sie schrieben sie in Kannada, die städtischen StudentInnen in Englisch. Deshalb ist SHODHANE zweisprachig.

In den ländlichen Colleges haben sich die Studenten unterer Kasten (Dalit) stärker vom SMILE-Programm angesprochen gefühlt als anderer Gruppen. Der Kontakt mit ihnen entwickelte sich recht intensiv und führte dazu, dass die Studenten von Doddaballapur und den umliegenden Dörfern eine eigene Jugendgruppe (Sangha) bildeten (CHINTANE = Nachdenken), die lokale Probleme aufnahm und eigene thematischen Veranstaltungen machten. SMILE unterstützte diese Eigeninitiative der Jugendlichen.

Ende 1991 hatte SMILE also zwei Frauen, Anita und Lucy, und zwei Teile: Urban SMILE und Rural SMILE. Die Arbeit wurde recht umfangreich und konnte nun nicht mehr von Anitas Wohnung aus durchgeführt werden. Der Druck wuchs langsam, die SMILE-Arbeit in und um Bangalore zu institutionalisieren. Anfang 1992 wurde deshalb die Organisation SAMVADA (Dialog) gegründet, die nunmehr das SMILE-Programm durchführte. Für den Aufbau von SAMVADA wurden zusätzliche Gelder erforderlich, die von Brot für die Welt zur Verfügung gestellt wurden. Da ich einen intensiven Kontakt zu SMILE-Bangalore pflegte und in meiner Freizeit Anita und Lucy aushalf, wurde ich gebeten, im Stiftungsbeirat von SAMVADA mitzuwirken. Ausser Anita und mir waren zwei Studierende und ein Professor Mitglieder dieses Beirates. In den Grundsätzen von SAMVADA wurde festgeschrieben, dass die Organisation kein Eigentum aneignen, keine Verwandten aufnehmen und den Studierenden Mitspracherecht einräumen würde. Anita und Lucy verliehen SAMVADA eine eigenartige Frauenidentität, die wenig Raum für Konkurrenz liess, Wärme und

Engagement von StudentInnen förderte, ein kleines Budget hatte, das -wie im Haushalt- übersichtlich war und finanzielle Transparenz -auch für die Studierenden-ermöglichte. SAMVADA wurde langsam zum Treffpunkt für StudentInnen.

Mitte 1993 wurde ich Mitarbeiter von SAMVADA. Die SMILE-Arbeit war voll im Gange, und SAMVADA hatte bereits Kontakte zu Studierenden in 24 Colleges. Diskussionen, Vorträge, Filmvorführungen in den Klassenräumen, Beratungsgespräche entweder in den Colleges oder bei SAMVADA, Durchführung von regelmässigen thematischen Diskussionen von einigen Stunden oder Workshops für einen oder mehrere Tage bieten vielfältige Möglichkeiten, pädagogische Arbeit mit den Studierenden zu machen. Besonders beliebt ist die lockere Diskussion, genannt Chili-Pili (Vogel-Zwitschern), am Samstagnachmittag über persönliche oder gesellschaftliche Themen. Für längere Workshops bekommen wir nicht so leicht Studenten, besonders Frauen, ausser bei dem 4 bis 6 tägigen Orientierungsseminar für Exposure (Hospitation). Dieses findet zweimal im Jahr in den Ferien statt, im November in den Winter- und im Mai in den Sommerferien. Die Veranstaltungen werden meist zweisprachig (Englisch und Kannada) durchgeführt.

Auch das Stipendien-Programm (Fellowship) ist inzwischen gewachsen, wofür ein wesentlicher Teil des SAMVADA-Budgets verwendet wird. Junge Menschen mit kritischem und kreativem Engagement werden unterstützt, mit guten Ideen im Entwicklungsbereich zu experimentieren. Das Stipendium (zwischen 1000 und 3000 Rs. monatlich, je nach Bedarf und Familienlage) wird für maximal 3 Jahre gewährt. Es gibt eine Prozedur, wonach die Anträge bewilligt werden. Bisher wurden junge Menschen unterstützt, die z.B. mit den Fischer-Gewerkschaften in Kerala arbeiteten oder Dalits in der Goldminen-Gegend von Kolar in Karnataka organisierten oder über die Situation der Adivasis (Stammesgruppen) im National Park Nagarhole (Karnataka) schrieben. Es werden Architekten, Ärzte, Umweltschützer unterstützt oder junge Menschen, die sich in den Bereichen Kinderarbeit (z.B. T-Shirt Herstellung für Europa) oder Strassenkinder engagieren.

Einige von den SAMVADA-Fellows haben inzwischen selbständige Organisationen gegründet, um ihre Ideen umzusetzen. Einen jungen Arzt, Regi z.B. schickte SAMVADA zu verschiedenen Gruppen in Indien, die im Gesundheitsbereich arbeiten. Eines abends landete er bei einer Gruppe, die mit den Adivasis (Stammesgruppen) in der Waldgegend von Zentral-Indien arbeitet. Als er dort ankam, war der Leiter und Arzt nicht da. Während er wartete, wurde ein schwerverletzter Mann zur Station gebracht, der operiert werden musste. Da kein Arzt aufzutreiben war, entschloss sich Regi, die Operation durchzuführen, obwohl er dort ein Gast war und sich nicht auskannte. Die Operationshütte war einfach und ausreichend ausgestattet. Als am nächsten Tag der Leiter zurückkam, reagierte er positiv auf Regis Entscheidung zu operieren. Er blieb eine ganze Weile dort, lernte die Lebensweise von dortigen Adivasis kennen, entdeckte etwas Interessantes und Sinnvolles für sich und fasste den Entschluss, künftig mit und für die Adivasis zu arbeiten. Lalitha, seine Frau und Ärztin, weitsichtig und sensibel, setzte dies konstruktiv um. Heute arbeiten die beiden mit den Adivasis in 45 Bergdörfern in Dharmapuri Distrikt von Tamil Nadu. SAMVADA hat mitgewirkt, notwendige Finanzierung über Action Aid zu organisieren. Letztes Jahr half ein Architektenpaar, Anu und Krishna (Anu war eine SAMVADA-Stipendiatin), ein kleines Krankenhaus für die Adivasis zu bauen. Sie haben ein architektonisch schönes und praktisches Krankenhaus für nur 350.000 Rs.(indisch: 3,5 lakhs = ca. 18.000 DM) gebaut, das im August 96 funktionsfähig wird. Auch 'Low Cost Housing' kann schön

und praktisch gemacht werden. Die Adivasis haben die Briketts aus Erde und Zement selber hergestellt. Das Krankenhaus wird die gegenwärtig benutzte Krankenhütte ersetzen und neben 'Primary Health Care', worin junge Frauen trainiert werden, funktionieren. Adivasis haben reiche medizinische Kenntnisse, die in ritualisierten Formen eingesetzt werden. Lalitha und Regi respektieren dies, versuchen aber auch die Grenzen dieser Medizin zu verstehen. Lalitha arbeitet intensiv an der Ausbildung von jungen Frauen als Gesundheitshelferinnen.

SAMVADA pflegt mehr oder weniger intensive Kontakte mit den Alt-Fellows. Mit der oben beschriebenen 'Tribal Health Initiative, Sittilingi' von Lalitha und Regi haben wir alle sechs Monate evaluierende Gespräche. Was in der kurzen Beschreibung hier als 'erfolgreich' erscheinen mag, hat in Realität viele Probleme zu überwinden. Manchmal hilft es ihnen, sich mit uns auszutauschen, da wir etwas weit weg von ihrem Geschehen sind. Die meisten SAMVADA-Fellows sind nach Fellowship im Entwicklungsbereich geblieben. Von den gegenwärtigen Fellows haben zwei, Mini und Sharada, die Aufgabe übernommen, jeweils ein SMILE-Zentrum in Madras und Dharwaad (Nord-Karnataka) aufzubauen. Ein anderer Stipendiat, Gururaj, hat vorgenommen, die Idee des ÖKO-Papiers in Indien zu popularisieren. Zerstörung von Wäldern, Vertreibung von Adivasis, Verschmutzung der Gewässer, Verbrennung von Biomasse... viele dieser Probleme hängen mit der Papier-Produktion zusammen. Wie kann in dieser Situation das ÖKO-Papier hergestellt und propagiert werden... ? Seit kurzem arbeitet ein weiterer Stipendiat, der letztes Jahr sein Studium beendete, über Blumenanbau für Europa in seinem und in den umliegenden Dörfern. Es gibt also viele gesellschaftliche Bereiche, in denen junge AkademikerInnen sich engagieren können.

Bereits das Stipendium-Programm zeigt, dass SAMVADA von dem ursprünglichen ausschliesslich sozialen Ansatz von Anita Stückweit abgekommen ist und nun auch ökologische Bereiche einschliesst. Inzwischen hat auch der Frauenbereich einen wichtigen Anteil in der SAMVADA Arbeit, seit wir angefangen haben, mit den StudentInnen gesellschaftsbezogene Projekt-Studien zu machen, die praktische Relevanz haben. Als in Bangalore unter den NGOs ein Fall von sexuellem Kindermisbrauch bekannt wurde und uns einige Studentinnen von ähnlichen Erfahrungen erzählten, entschlossen wir uns, unter den College Studentinnen eine Untersuchung zu machen, um das Ausmass und die Formen des Missbrauchs zu verstehen. Zusammen mit einer Gruppe von Ärzten von NIMHANS (National Institute for Mental Health and Neuro Surgery = Nationales Institut für Psychiatrie und Neuro-Chirurgie) haben wir einen Fragebogen und ein besonderes Workshopkonzept entwickelt, bei dem wir mit Studentinnen aus städtischen und ländlichen Colleges über Sexualität und sexuellen Missbrauch diskutieren konnten und von 248 von ihnen Information erhielten. Diese ist die erste empirische Studie über sexuellen Missbrauch in Indien und wurde von zahlreichen Medien und Beratungsgruppen diskutiert. Inzwischen haben wir auch eine kleine Studie über den Missbrauch von College Jungen gemacht. Das Telefon von SAMVADA funktioniert inzwischen als Not-Telefon (Hotline) für die Hilfesuchenden in Bangalore. Die Gespräche mit den missbrauchten Frauen und Jungen sind erschütternd und gewähren uns einen tiefen Einblick in die verschiedenen Formen der Gewalt in den Familien, denn ca. 2/3 der Missbrauchsfälle passieren in der Verwandtschaft. Manchmal kommen die Geschädigten persönlich zu uns, manche müssen wir zur Polizei begleiten oder zu den Ärzten von NIMHANS bringen, wenn wir uns inkompetent fühlen.

Eine andere Gruppe von Studierenden arbeiten über Pfandverleiher in Bangalore. Es gibt 3500 von ihnen, die ein flexibles Kreditsystem mit illegal hohen Zinsen und Betrügereien eingerichtet haben. Für viele arme Menschen ist es dennoch ein einfaches System, weil sie dort leichter das Geld bekommen als bei den Banken, wenn sie etwas verpfänden. Studenten haben inzwischen Information von zwei Slumbewohnern, von einigen Pfandverleihern und von der Behörde, die Pfand-Transaktionen überwachen muss, gesammelt. Dies wird noch ausgewertet. Inzwischen gab es aber einige Diskussionen mit den Bewohnern über ihre Rechte und die Tricks der Pfandverleiher.

Eine dritte Gruppe von StudentInnen bereitet eine Ausstellung vor, die zeigt, wie in Bangalore manche Häuser mit den Kletterpflanzen begrünt worden sind. Es werden Interviews mit den Besitzern gemacht, botanische und praktische Information über die Kletterpflanzen zusammengestellt. Die Ausstellung wird in verschiedenen Colleges gezeigt.

Die kleine Bibliothek von SAMVADA mit Büchern und Publikationen über entwicklungsbezogene Themen wird von den Studierenden gut benutzt, weil sie in den College Bibliotheken diese Bücher nicht erhalten können. Das studentische Magazin SHODHANE, in dem sie hauptsächlich über ihre Hospitationserfahrung schreiben, erstellen sie mit uns zusammen.

SAMVADA hat also ein breites Spektrum von Angeboten für verschiedene Arten von Studierenden mit unterschiedlichen Fähigkeiten, Interesse und akademischer Kompetenz. Die Arbeit ist relativ gut mit den Studierenden in der Stadt Bangalore (Urban SMILE), sie ist noch schwach in den ländlichen Colleges (Rural SMILE). Sie hat nicht mehr den Schwerpunkt auf Hospitation (Exposure), wie in der Anfangsphase der Fall war. Deshalb bedeutet inzwischen SMILE nicht mehr 'Students Mobilisation Initiative for Learning through Exposure', sondern: Students Mobilisation Initiative for LEarning'

Die Arbeit von SAMVADA mit den Studierenden ist recht vielfältig, abwechslungsreich und interessant. Für mich ist diese Tätigkeit die Fortführung meiner Arbeit von STUBE mit vielen neuen Lernerfahrungen. Entwicklungsarbeit in Indien ist komplex, herausfordernd und faszinierend. Es gibt Begegnungen mit interessanten Menschen, die mit sich und der Gesellschaft experimentieren. Es gibt aber auch Enttäuschungen. Es gibt für mich vor allem viel zu lernen und zu tun.